

Intro

Persönlich werden

Die Person ist mehr als ein Synonym für Mensch. Wer oder was als Person in Frage kommt, erweist sich als höchst variabel. Pflanzen, Tiere, Flüsse, Meteore oder Jahreszeiten sind nicht notwendigerweise keine Personen (Descola 2013: 60). Für einige nicht-moderne Lebensweisen ist die Person »die Form des Anderen« (Viveiros de Castro 2019: 50) schlechthin. Folgt man dem Anthropologen Philippe Descola, bestimmt der Status der Person über die Zusammensetzung der Welt, insofern dieser der modernen Trennung zwischen Natur und Kultur vorausgeht (Descola 2013: 61). Bevor die Modernen die vielen vergessenen Kontinuitäten zwischen den sorgsam unterschiedenen Welten der Natur und Kultur, der Materialität und Semantik, dem Harten und dem Sanften erfahren können (Serres 1998: 147–154; Latour 2015: 22–24), müssen sie begreifen, dass auch der Status der Person kontinuierlich ist, denn »alles Seiende lässt sich als denkend denken« (Viveiros de Castro 2019: 67).

Die Frage der Person manifestiert sich in der jüngeren Geschichte der modernen Gesellschaft nicht zuletzt im Umgang mit digitalen Technologien (Kubrick 1968; Scott 1982; Oshii 1995; Wachowski/Wachowski 1999; Garland 2014). Verhandlungen der Möglichkeit nicht-menschlicher und künstlicher Personen sind auch Ausdruck dessen, dass sich mit der Digitalisierung verändert, wie Menschen zu Personen werden. Das Persönliche wird damit eine Schlüsselkategorie des Digitalen, weil neue Elemente, Techniken und Situationen an Personalisierung beteiligt sind und das Persönliche in veränderter Weise verfügbar machen. Smartphones sind stets griffbereit und zugleich angeschlossen an globale Netzwerke, um Personen miteinander in Verbindung zu bringen und neue Formen von Nähe herzustellen. Freundschaften werden über soziale Medien gepflegt und Liebesbeziehungen über Apps angebahnt. Persönliches wird

mithilfe digitaler Technologien kuratiert, verbreitet und verwertet. Die Digitalisierung des Persönlichen ist in vollem Gange.

Eine Person zu sein bedeutet – so will ich es in diesem Buch plausibel machen –, in besonderer Weise erreichbar zu sein. Erreichbar nämlich als ein Wesen, das eine Innenwelt und eine Beziehung zu sich selbst unterhält. Personalisierung meint dann den prozesshaften Aufbau einer solchen Erreichbarkeit – umso relevanter und facettenreicher eine Person adressiert wird, desto persönlicher und intimer ist die Beziehung. Erreichbar wird dabei kein wahrer Kern, sondern eine soziomaterielle Form, eben die Person. Diese Weise der Erreichbarkeit findet neuerdings unter Beteiligung digitaler Technologien andere Mittel und Wege. Das Buch folgt im Anschluss an diese Intuition der These, dass es im Zuge der Digitalisierung zu einer Neuverteilung – einer digitalen Diffusion – des Persönlichen kommt, d.h. zum Erfolg neuer Elemente, Techniken und Situationen der Personalisierung. Die Metapher der Diffusion bezeichnet dabei nicht nur die Verteilung, sondern auch die Annäherung zwischen menschlichen Wesen und digitalen Technologien – die Digitalisierung des Persönlichen ist auch eine Personalisierung des Digitalen. Zum Einstieg in die Sache will ich drei Phasen dieser Annäherung anerkennen.

Erstens treten digitale Technologien als *persönliche Maschinen* auf. Ein kurzer Blick in die Geschichte der Computerisierung vermittelt eine Ahnung von dieser Annäherung. So war es nicht zuletzt der Erfolg des Personal Computers, der einen entscheidenden Schritt in der Digitalisierung der Gesellschaft markiert (Rammert 2016b). Dass Computer seit den 1970er-Jahren als persönlich gelten, ist kein kurioser Zufall, sondern Ausdruck jener kulturellen Strömungen, die die Entwicklung dieser Maschinen begleitete. So hatte etwa die US-amerikanische Gegenkultur der 1970er-Jahre erheblichen Anteil daran, Computer als Werkzeuge individueller Ermächtigung zu rahmen und so wortwörtlich näher zu den Menschen zu bringen (Turner 2008: 105f.). Mehr noch wirkt die Bezeichnung Personal Computer heute voreilig, denn wie persönlich Computer noch werden sollten, konnte man sich in den 1970er-Jahren noch nicht recht ausmalen. Mit dem breiten Erfolg des Smartphones setzten sich Computer durch, die um einiges persönlicher sind, und zwar selbst dort, wo PCs nie einen Platz gefunden haben – in neuen Erdteilen und in intimen Lebenssituationen (Kaerlein 2018). Schließlich lässt sich am zunehmenden Einsatz von digitalen Uhren, Armbändern, Kopfhörern und Brillen ablesen, dass die Annäherung digitaler Geräte an den menschlichen Körper noch nicht abgeschlossen ist. Diese Geschichte der Intimisierung zwischen Menschen

und Maschinen macht deutlich, wie digitale Technologien an die Situationen der Konstitution des Persönlichen heranrücken.

Zweitens ermöglichen digitale Technologien *persönliche Medien*. Während Menschen und Maschinen enger zusammenrücken, etablieren sich zeitgleich globale Plattformen, die viele Millionen von Nutzer:innen verbinden (Dijk 2013: 9ff.). Diese seit den 1990er-Jahren aufstrebenden Dienste sind persönliche Medien in zwei Hinsichten: zum einen eröffnen sie ihren Nutzer:innen einen persönlich kuratierten Zugang zur Welt, zum anderen ermöglichen sie, persönliche Fragmente aus dem Alltag zu sammeln und anderen zugänglich zu machen. Das Ergebnis ist ein persönlicher Zugriff auf die Welt einerseits und ein Zugriff auf die Person andererseits. Die großen Social-Media-Plattformen sind so zu regelrechten Infrastrukturen des Persönlichen angewachsen, sind also zunehmend am Aufbau persönlicher Erreichbarkeit beteiligt und formatieren die Weisen der Personalisierung mit.

Drittens fundieren digitale Technologien eine *Ökonomie des Persönlichen*. Vor dem Hintergrund des Erfolgs persönlicher Medien dient die Verdatung der Spuren ihrer Nutzer:innen als Rohstoff, mit dem letztere im Sinne ökonomischer Maßgaben beeinflusst werden sollen (Prietl/Houben 2018; Zuboff 2018: 311). Die Wirksamkeit dieser Personalisierungsanstrengungen bleibt vorerst unklar und sollte so lange nicht überschätzt werden. Feststeht allerdings, dass entsprechende Maßnahmen mit Vehemenz verfolgt werden. Zumindest ist gut dokumentiert, wie die Versprechungen der Datenökonomie Menschen und Maschinen zusammenbringen, in dem sie Anreize schaffen, datafiziertes Persönliches anzuziehen, zu sammeln und zu verwerten (Zuboff 2018: 293–334).

Diese Phasen der Annäherung machen deutlich, wie menschliche Wesen unter Beteiligung digitaler Technologien in neuer Weise als Personen erreichbar werden – sowohl für persönliche und intime Beziehungen als auch für staatliche oder ökonomische Institutionen. Die Intuition, dass sich mit der Digitalisierung neue Mittel und Wege der Personalisierung etablieren, führt mich schließlich zur zentralen These meiner Arbeit: Im Zuge der Digitalisierung kommt es zu einer Diffusion des Persönlichen, insofern neue Elemente, Techniken und Situationen an seiner Konstitution beteiligt sind. Digitale Technologien wirken dabei nicht als neutrale Kanäle, die das Persönliche unverändert transportieren, sondern als Mittler:innen, die notwendigerweise an seiner Genese beteiligt sind (Latour 2002: 241; Serres 2016: 24). Diese Verteilungen des Persönlichen im Zuge der Digitalisierung ist Thema meiner Arbeit.

Die Neuverteilung und der Formwandel des Persönlichen interessieren mich besonders in ihrem Verhältnis zum Privaten. Das Private – als historisch variable Institution und Set heterogener Praktiken der Grenzziehung – ist der wahrscheinlich einflussreichste Rahmen für die Entwicklung und Pflege des Persönlichen in der modernen Gesellschaft. In der Welt der Moderne stehen Privates und Persönliches in einem symbiotischen Verhältnis. Weil das Persönliche stets auf eine Innenwelt verweist und letztere in der Moderne im Privaten ihre Heimat gefunden hat, finden persönliche Beziehungen hier ein denkbar günstiges Umfeld (Elias 1997a: 354; Habermas 2013: 113; Koschorke 1999: 177; Reckwitz 2020: 70). Die Beschränkungen des Privaten schaffen spezifische Räume, innerhalb derer moderne Innerlichkeit nicht nur erarbeitet und gepflegt werden kann und soll, sondern auch für persönliche Beziehungen zur Verfügung steht. Die Frage ist dann, ob und wie die digitale Neuverteilung des Persönlichen in dieses symbiotische Verhältnis interveniert.

Digitale Technologien sind gewissermaßen berüchtigt dafür, das Private zu sabotieren. Auch wenn dieser schlechte Ruf bei genauerem Hinsehen zu unpräzise ist, sind die neuen und überraschenden Verbindungskapazitäten der digitalen Technologien dem Privaten als einer Institution der Beschränkung in der Tat entgegengesetzt. Es ist jedenfalls ein Leichtes, in der jüngeren Vergangenheit spektakuläre Fälle zu finden, in denen bewährte Grenzen des Privaten mithilfe digitaler Technologien unterlaufen oder durchbrochen wurden. So haben die Enthüllungen Edward Snowdens im Jahr 2013 gezeigt, wie umfassend staatliche Überwachungsambitionen mittels digitaler Technologien auch tatsächlich umgesetzt werden (Greenwald 2013; Greenslade 2013). Fünf Jahre später im Frühling 2018 ruft der Fall des Beratungsunternehmens Cambridge Analytica ins Bewusstsein, wie sorglos private Unternehmen mit der Möglichkeit der Manipulation ihrer Nutzer:innen experimentieren (Grassegger/Krogerus 2016; Cadwalladr/Graham-Harrison 2018). Beide Fälle markieren, wie etablierte Relationen zwischen Privatem und Persönlichem im Zuge der Digitalisierung grundlegend in Frage gestellt werden. Mächtige Akteur:innen etablieren mittels digitaler Technologien neue Formen persönlicher Erreichbarkeit, die quer liegen zu den Grenzen des Privaten. Nicht zuletzt an solchen Krisen des Privaten zeigt sich jene Diffusion des Persönlichen, der ich in diesem Buch genauer nachgehen will.

Ich fasse kurz zusammenfassen: Menschen und andere Wesen werden zu Personen, wenn sie als Entitäten mit Innenwelt adressiert werden – neuerdings unter Beteiligung digitaler Technologien und über die traditionellen Grenzen des Privaten hinweg. Diese Neuverteilung verfolge ich in meiner

Arbeit als digitale Diffusion des Persönlichen. Von besonderem Interesse ist, inwiefern diese Verteilung mit einer Entkopplung von Privatem und Persönlichem einhergeht. Mein Beitrag zu diesem Projekt gliedert sich in vier Teile, die ich den folgenden Kapiteln dieser Einleitung kurz vorstelle.

Person und Sozialtheorie

Was also ist eine Person? Oder besser: Wie kommt sie in Beziehungen der Personalisierung zustande? Meinen sozialtheoretischen Vorschlag zur Bearbeitung dieser Frage werde ich im ersten Teil des Buches darlegen (1.). Sozialtheoretisch meint hier, so gut als möglich von zeitlichen und örtlichen Unterschieden des Persönlichen zu abstrahieren, um eine allgemeine Form der Personalisierung zu bestimmen. Historische Varianten sollen damit nicht unsichtbar, sondern im Gegenteil vergleichbar werden. Mein Konzept der Personalisierung greift dafür vor allem auf zwei Theorietraditionen zurück; zum einen auf die soziologische Systemtheorie im Anschluss an Niklas Luhmann, zum anderen auf die Subjektivierungsforschung ausgehend von Michel Foucault und fortgeschrieben von Gilles Deleuze und Bruno Latour.¹ So werde ich Personalisierung als einen Prozess beschreiben, in dem Menschen und Nicht-Menschen als Entitäten erreichbar werden, die über eine Innenwelt verfügen. Eine Person zu sein bedeutet, als Wesen mit Innerlichkeit adressiert zu werden.

Ich gehe davon aus, dass Menschen sich selbst und andere auch jenseits der historischen Formation der Moderne – d.h. auch vor dem 18. Jahrhundert und außerhalb Westeuropas und Nordamerikas – in dieser Weise als Personen erfahren können (Luhmann 1995a: 150; Fuchs 1997: 68–72). Es gibt Grund anzunehmen, dass die Form der Person – verstanden als physische Erscheinung, der Interiorität zugerechnet wird – auch jenseits der Moderne Anwendung findet (Descola 2013: 181; Viveiros de Castro 2019: 45). Innerlichkeit muss sich dabei nicht notwendigerweise innerhalb der physischen Grenzen von Körpern

1 Die systemtheoretische Personalisierung und die foucaultsche Subjektivierung sind in mancher Hinsicht verwandte und komplementäre Theoriefiguren, setzten aber sicherlich unterschiedliche Schwerpunkte (Bröckling 2013: 116–121). Gemein ist ihnen jedenfalls, auf einen Essentialismus selbstbezoglicher Wesen zu verzichten und stattdessen Prozesse der Konstitution und Zurechnung an den Anfang der Analyse zu stellen. Statt Personen vorauszusetzen, gilt es den Aufbau ihrer Erreichbarkeit nachzuvollziehen.

abspielen (Strathern 1990: 275; Wagner 1991: 166) und entsprechend können die bürgerlichen Innerlichkeiten der klassischen Moderne, die bis heute nachwirken, als historische Ausnahme gelten (Taylor 1994: 330ff; Reckwitz 2020: 123ff.). In diesem Sinne spreche ich von einer Sozialtheorie der Personalisierung.

Ein erstes Prinzip meiner Sozialtheorie der Person übernehme ich aus der soziologischen Systemtheorie, nämlich die Annahme, dass Personalisierung eine spezifische Form sozialer *Erreichbarkeit* hervorbringt. Personen lassen sich in diesem Sinne als soziale *Adressen* verstehen – als Identifikationspunkte für »persönlich adressierte Erwartungen« (Luhmann 1987: 431; Fuchs 1997). Alltagsweltlich typische Formen dieser Erreichbarkeit sind persönliche Beziehungen wie Freundschaft oder Liebe. Hier sind Menschen füreinander in besonders intensiver Weise zugänglich, das Netz persönlich adressierter Erwartungen ist besonders dicht (Luhmann 1994: 14; Tenbruck 1964: 447; Suttles 2017: 73). Diese zeitgenössischen Weisen der Erreichbarkeit werden gemeinhin auch mit dem Begriff der Nähe markiert.

Die systemtheoretische Person ergänze ich weiterhin durch Ansätze der Subjektivierungsforschung. Im Gegensatz zur Systemtheorie klammern diese die mit der Personalisierung adressierte Innenwelt nicht aus, sondern ziehen ihre soziale und materielle Genese in die Analyse hinein (Foucault 1989: 12). Gilles Deleuze markiert das treffend mit dem Bild der Falte: Persönliche Innerlichkeit wird damit nicht als abgeschlossener Hohlraum gedacht, sondern als Einfaltung der Welt zu einem partiellen Innen. Ergebnis ist »nicht etwas anderes als das Außen, sondern genau das Innen des Außen« (Deleuze 2015: 134f.). Diese Linie der Subjektivierungsforschung – von Foucault über Deleuze bis hin zu Latour – hat dabei durchweg die Beteiligung materieller Komponenten an der Konstitution von Innenwelten stark gemacht (Foucault 1978: 119f; Deleuze 2015: 134f; Latour 2018: 269–296). Materialität dieser Tradition entsprechend einzubeziehen bedeutet aber ausdrücklich nicht, die Sozialität der Innerlichkeitsgenese aufzugeben, sondern im Gegenteil durch eine Ausweitung des Sozialen zu radikalisieren. Diese Herangehensweise entspricht Bruno Latours Soziologie der Assoziationen (Latour 2010: 19–32), die sich nicht auf Kommunikationen beschränkt, sondern einen grundlegenden Modus der Assoziation und Verbindung zum Gegenstand hat, der unterschiedliche Register der Wirklichkeit miteinander verknüpft.²

2 Neben der Traditionslinie von Foucault über Deleuze zu Latour wird die Materialität sozialer Wirklichkeit und Subjektivität auch in den (feministischen) Technowissenschaften stark gemacht: Donna Haraway nennt solche Verflechtungen »material-semiotic«

Persönliches und Privates

Im zweiten Teil meiner Arbeit steht das Verhältnis von Privatem und Persönlichem im Mittelpunkt, wie es sich in der vordigitalen Moderne entwickelt hat und bis heute nachwirkt. Intuitiv gehören Privates und Persönliches zusammen, die Adjektive privat und persönlich werden stellenweise synonym verwendet (vgl. etwa Reckwitz 2017: 254). Mein Ziel in diesem Teil ist es deshalb, diesem Zusammenhang mithilfe historischer und sozialtheoretischer Arbeiten zum modernen Privaten genauer nachzugehen. Die Geschichte des Privaten erstreckt sich allerdings über lange Zeiträume und umfasst unterschiedliche praktische und semantische Arrangements. So schwierig eine scharfe theoretische Abgrenzung des Privaten ist, so heterogen sind seine praktischen Ausdrucksformen (Solove 2009: 12ff.).

Grundlage meiner Untersuchung der modernen Beziehung zwischen Privatem und Persönlichem ist eine systematische, aber exemplarische Auswahl historisch-theoretischer Studien des Privaten. Ich bespreche dabei primär vier Arbeiten, um schlaglichtartig die Geschichte des Privaten und seine Verbindungen zum Persönlichen zu beleuchten. Auf diese Weise entsteht kein lückenloses Bild dieser Geschichte, aber doch ein Raster der symbiotischen Beziehung zwischen Privatem und Persönlichem. Die herangezogenen Studien sind Norbert Elias' *Über den Prozeß der Zivilisation* (1997a/b [1939]), Jürgen Habermas' *Strukturwandel der Öffentlichkeit* (2013 [1961]), Richard Sennetts *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens* (Sennett 1994 [1974]) sowie Beate Rösslers *Der Wert des Privaten* (2001). Ich habe diese Arbeiten nicht nur ausgewählt, weil es sich um klassische Positionen der Privatheitsforschung handelt, sondern auch, weil sie unterschiedliche historische Etappen in der Geschichte des modernen Privaten dokumentieren.

»Privacy gives people the freedom to be themselves«, schreibt Mark Zuckerberg, Gründer und Vorstandsvorsitzender von Facebook, in einem Beitrag zur Zukunft seines Plattform-Unternehmens (Wong 2019). Zuckerberg steht mit dieser Bestimmung des Privaten keineswegs allein, sondern drückt im Gegenteil eine verbreitete Vorstellung aus: Das Private verspricht den modernen Menschen sich selbst zu finden. Das kann freilich sehr Unterschiedliches bedeuten, aber es lässt sich doch festhalten, dass Vorstellungen des Privaten als Heimstätte des Selbst tief in der Moderne verankert sind. Wie genau, zeigt sich

(2008: 4), Karen Barad »materiell-diskursiv« (2012: 20) und Annemarie Mol »socio-material« (2010: 266).

in den oben erwähnten Arbeiten zum modernen Privaten. In jeder der vier Studien ist die Untersuchung von Grenzziehungen durch das Private mit Fragen der Selbstkonstitution verbunden. Schon in diesem Umstand drückt sich aus, wie sehr das moderne Private immer auch die Entwicklung von Innerlichkeit flankiert.

Die Konstitutionsbedingungen des Selbst im Privaten sind deshalb ein Schlüssel zum Verständnis der Beziehung zwischen Privatem und Persönlichem. Die verschiedenen Formen moderner Interiorität waren stets abhängig von Situationen des Privaten (Taylor 1994: 8; Elias 1997a: 354; Habermas 2013: 113; Koschorke 1999: 177; Reckwitz 2020: 70). Entsprechend bietet das Private günstige Bedingungen der Personalisierung im Sinne der Erreichbarkeit persönlicher Innenwelten. Die Beschränkungen des Privaten eröffnen spezifische Räume, innerhalb derer Innerlichkeit nicht nur erarbeitet und gepflegt werden kann und soll, sondern auch für persönliche Beziehungen zur Verfügung steht. Eine Rekonstruktion historischer Varianten der privaten Person ist möglich, indem Privatheiten daraufhin analysiert werden, inwiefern sie die Konstitution persönlicher Erreichbarkeit mitgestalten.

Der schlaglichtartige Durchgang durch die Geschichte des Privaten in der Moderne macht schließlich plastisch, in welcher Weise Privatheiten mit dem Persönlichen verbunden sind. Die Beschränkungen des Privaten formatieren mit, was es heißt, als Person erreichbar zu sein. Varianten des Privaten flankieren Formen subjektiver Innerlichkeit, die maßgeblich sind für die Spielräume persönlicher Erreichbarkeit. In dem Maße, in dem Innenwelten im Privaten angereichert werden, finden sich dort geeignete Bedingungen ihrer Erreichbarkeit. Die private Person hat eine differenzierte Innenwelt, einen authentischen Charakter, eine besondere Persönlichkeit und ein autonomes Individuum – und bei aller dem scheint durchweg zu gelten, dass die Person innerhalb der Grenzen des Privaten umfassender zur Verfügung steht.

Privates und Digitales

Im dritten Teil der Arbeit geht es um aktuelle Krisen des Privaten im Zuge der Digitalisierung. Nachdem ich im zweiten Teil Zusammenhänge zwischen Privatem und Persönlichem besprochen habe, steht an dieser Stelle die Frage im Mittelpunkt, wie sich die Digitalisierung zum Privaten verhält. Nachdem sich gezeigt hat, wie sehr das Persönliche in der Moderne durch das Private formatiert wird, will ich besprechen, was der historische Auftritt der Digitalisie-

rung für das Private bedeutet. Knapp zusammengefasst äußern sich die digitalen Interventionen ins Private in meiner Untersuchung vor allem in Krisen der Kontrolle, die nicht zuletzt die Grundlagen der privaten Person erschüttern, weil die Kontrollversprechen des Privaten unter diesen Bedingungen in der Praxis unterlaufen werden.

Digitalisierung verstehe ich hier als Interventionsweise und als Kulturform. Die Frage, in welcher Weise digitale Technologien an der sozialen Welt teilhaben, lässt sich mit der Techniksoziologie Noortje Marres' als Intervention beantworten (Marres 2017: 45, 61). Das bedeutet nicht, digitale Technologien würden die soziale Welt als *Deus ex Machina* auf den Kopf stellen. Intervention bezeichnet stattdessen die genuin *soziale* Existenz digitaler Technologien. Digitalisierung zu untersuchen heißt, die mitmischende Teilnahme digitaler Technologien am Sozialen nachzuvollziehen. Digitale Technologien sind mehr als Objekte, sie sind Bündel stabilisierter Praktiken (Latour 2018: 316). »Technologie ist folglich eher sozial als technisch« (Deleuze 2015: 60).

Digitalisierung umfasst außerdem eine bestimmte Kultur, also ein Set an semantischen Formen, die die Teilnahme digitaler Technologien am Sozialen vorbereitend oder nachträglich flankieren. Diese Formen verdichten sich zu übergreifenden Mustern einer *postdigitalen Kultur*. Das Präfix »post-« markiert hier nicht die Abgeschlossenheit der digitalen Transformation, sondern vielmehr den Umstand, dass die so bezeichneten Kulturformen ihre Wirkung mittlerweile auch jenseits von technisierten Situationen entfalten (Stalder 2016: 20; Cramer 2015: 21; Lovink 2019: 42). Dirk Baecker macht den Vorschlag, das kulturelle Muster der Digitalisierung mit dem Begriff der Komplexität zusammenzufassen. Gemeint ist eine Semantik der Postdigitalität, die sich dadurch auszeichnet, alle Verbindungen als selektiv und unvollständig zu verstehen (Baecker 2018: 69). Die digitale Gesellschaft ist »kulturell dort ganz bei sich [...], wo sie Dinge, Personen, Momente miteinander kombiniert, die nichts miteinander zu tun haben« (Baecker 2018: 70). Die Digitalisierung verbindet ehemals Unverbundenes (Stäheli 2021: 31ff.). Diese Doppelperspektive macht die Untersuchung für materielle und semantische Effekte sensibel und passt zur gegenwärtigen Transformationssituation, in der Neuerungen und Selbstverständlichkeiten gleichzeitig auftreten.

Ich erschließe das Feld digitaler Krisen des Privaten drauf aufbauend über zwei empirische Studien. Hintergrund ist die Annahme, dass eine allgemeine Krise des Privaten mithin in öffentlichen Kontroversen eine Form findet, insofern hier digitale Interventionen und Kulturformen als Probleme identifiziert, verhandelt und umgelenkt werden. Jedenfalls treten in beiden Situationen

neue digitale Technologien auf den Plan und ziehen die Integrität bestimmter Anteile des Privaten in Zweifel. Soziologisch aufschlussreich ist an solchen Kontroversen, was in welcher Weise als Problem erfasst wird. Ein empirisch-rekonstruktiver Nachvollzug der Aushandlungsprozesse rund um die Form eines kollektiven Problems verspricht Erkenntnisse über die Gestalt der jeweiligen Krise. Dieses Vorgehen steht in der Tradition einer pragmatistischen politischen Soziologie, die bestimmte Problemfälle und deren Aushandlung in den Mittelpunkt stellt (Dewey 2016; Marres 2007; Latour 2007a; 2007b). Aus dieser Perspektive ist entscheidend, in welcher Weise kollektive Suchbewegungen nach Lösungen an- und ablaufen, wie also neue Probleme sozial erfasst und in Lösungen überführt werden.

Der erste Fall, den ich in dieser Weise untersucht habe, ist die Kontroverse im und um den *NSA-Untersuchungsausschuss* (NSAUA), mit dem der Deutsche Bundestag auf die Enthüllungen des Whistleblowers Edward Snowden zu reagieren versucht hat (Pittroff 2017a). Die Enthüllungen haben öffentlich gemacht, welches Ausmaß staatliche Überwachung in einer digitalisierten Gesellschaft annehmen kann und wie diese Möglichkeiten – mehr oder weniger erfolgreich – in die Tat umgesetzt werden. Den zweiten untersuchten Fall bezeichne ich als *Postprivacy-Kontroverse* (PPK) (Pittroff 2018). Gemeint ist eine kompakte Debatte im deutschsprachigen Raum, in der spekulativ die These vertreten wird, Privatheit sei im Zuge der Digitalisierung nicht zu retten und ihr Verschwinden möglicherweise zu begrüßen. Im Unterschied zur Kontroverse um den NSAUA versammeln sich in diesem Fall keine staatlich institutionalisierten Akteur:innen, sondern eine bestimmte postdigitale Avantgarde.

Felix Stalder (2019) schlägt vor, die Funktion des Privaten in der Moderne als Vermittlung zwischen den Möglichkeiten institutioneller Kontrolle einerseits und einem als autonom verstandenen Subjekt andererseits zu beschreiben. Weil sich mit der Digitalisierung beide Seiten dieser Beziehung änderten, könne das Private diese politische Aufgabe nicht mehr wie gehabt ausfüllen. Zum einen sei ein Zuwachs an Kontrolle durch mächtige Institutionen zu verzeichnen, zum anderen etablierten sich neue Voraussetzungen für den Aufbau persönlicher Autonomie (Stalder 2019: 106f.). Stalders Diagnose eröffnet einen guten Überblick darüber, was sich in den von mir untersuchten Kontroversen abzeichnet: Der Fall des NSAUA zeigt, wie staatliche Stellen mittels digitaler Technologien Überwachungs- und Kontrollpotentiale aufbauen, die für alle Seiten schwer zu kontrollieren sind, während die Studie zur PPK konkret macht, wie Kontrollversprechen des Privaten problematisiert und mit neuen vernetzten Personalisierungsweisen konfrontiert werden.

Damit ist die digitale Krise des Privaten nicht erschöpfend behandelt, aber doch problematische Aspekte identifiziert, die wichtige Hinweise für den weiteren Verlauf des Buches geben. Erstens wird deutlich, dass das Private im Zuge der Digitalisierung nicht allumfassend dem Untergang geweiht ist oder in Bausch und Bogen ersetzt werden muss. Vielmehr zeigt sich, dass es sich um spezifische Aspekte des Privaten handelt, die Reibungen erzeugen und möglicherweise unzeitgemäß geworden sind. Aus dieser Perspektive ist dann weniger wichtig, wie hergebrachte Privatheiten bewahrt werden können, sondern welche Formen des Privaten besser zur neuen Konstellation passen. Zweitens erlaubt die spezifische Gestalt der Krise erste Thesen zur Transformation des Verhältnisses von Privatem und Persönlichem. Wenn die Verwirklichung bestimmter Formen von Kontrolle im Zuge der Digitalisierung in Zweifel gezogen wird, destabilisiert das möglicherweise auch die Bedingungen einer privaten Personalisierung, für die Kontrolle ein entscheidendes Versprechen darstellt.

Digitales und Persönliches

Im vierten und letzten Teil des Buches geht es schließlich um neue und digitalisierte Weisen der Personalisierung. Während im dritten Teil digitale Krisen des Privaten und Verschiebungen der Grundlagen der Personalisierung im Mittelpunkt stehen, geht es hier darum, neue Elemente, Techniken und Situationen der Personalisierung zu untersuchen. Die Frage ist, ob und wie sich die Weisen der Personalisierung mit der Digitalisierung verändern. Zu diesem Zweck habe ich drei Studien zur Digitalisierung des Persönlichen angestellt: In der ersten geht es um die persönliche Beziehung der Freundschaft und ihren digitalen Wandel, in der zweiten um die Produktion und Verbreitung von Selfie-Fotografien und in der dritten um die digitale Ökonomie des Persönlichen.

Die moderne Freundschaft untersuche ich in einer Literaturstudie als typische Form persönlicher Beziehungen. Freundschaften zu pflegen erfordert und ermöglicht spezifische Weisen der Personalisierung, die Freund:innen füreinander in bestimmter Weise erreichbar machen. Mit Blick auf die Gestalt der Digitalisierung des Persönlichen ist interessant, wie sich die freundschaftlichen Weisen der persönlichen Erreichbarkeit transformieren und in Anspruch genommen werden. Freundschaft spielt eine bemerkenswerte Sonderrolle bei der Digitalisierung des Persönlichen, insofern einige ihrer Semantiken und Praktiken mit vernetzten Kommunikationsbedingungen

resonieren und Modell stehen für die Digitalisierung des Persönlichen insgesamt (Chambers 2013: 18f, 40). Es ist die Variabilität der Freundschaft, die im Zuge der Digitalisierung intensiviert und mobilisiert wird. Diese Dynamik spricht dafür, dass sich die postdigitale Personalisierung in Richtung dieser Variabilität entwickelt.

Das Thema der zweiten Studie sind Selfie-Fotografien und die Praktiken ihrer Herstellung. Selfies erscheinen als Fotografien, die Personen von sich selbst machen, um sie über digitale Netzwerke zu verbreiten (Eckel et al. 2018). Als persönliche, zur Kommunikation bestimmte und mit digitalen Technologien produzierte Abbildungen menschlicher Personen werde ich Selfies als relevante Mittler:innen des Persönlichen. Die Frage ist, welche Weisen der Konstitution persönlicher Erreichbarkeit im Produktionsprozess von Selfies aktiviert werden. Zur Beantwortung habe ich eine autoethnografische Erhebung der Herstellung von Selfies durchgeführt und mit Positionen aus der Literatur abgeglichen. Aus dieser hochaufgelösten Perspektive zeigt sich die Konstitution und Gestaltung als mehrfach verteilt. Zum einen ist die Selfieproduktion auf lokale Komponenten wie Körper und Smartphones verteilt, die wiederum über postdigitale Infrastrukturen an Plattformen und Publika angeschlossen sind. Zum anderen ist auch die so erzielte Personalisierung verteilt, insofern ein Modus von Erreichbarkeit ins Werk gesetzt wird, der Dezentrierung über Momente der Komposition und Performanz produktiv macht.

In einer dritten Studie widme ich mich der Ökonomie des Persönlichen. Im Rahmen einer Literaturarbeit zeigt sich die Digitalisierung als datenökonomisch motivierte Infrastrukturierung der Person. Hier wird die Verteilung der Elemente, Techniken und Situationen des Persönlichen genutzt, um die Person in neuer Weise zu kanalisieren und zu konzentrieren – die verteilte Person ist hier nicht Resultat, sondern Ressource. Das macht deutlich, dass die digitale Vernetzung und Verteilung datenökonomische Kontrollanstrengungen nach sich ziehen, die auf eine Rezentrierung der Person abzielen (Ochs 2022: 435ff.). Es sind die datafizierten Spuren der Diffusion des Persönlichen, die den Rohstoff bilden, aus dem die Datenökonomie ihre Versprechen raffiniert (Zuboff 2018: 311). Dabei werden unpersönliche Weisen der Personalisierung kultiviert, mittels derer nichtmenschliche Wesen wie Computer Menschen ohne Referenz auf Innerlichkeit adressieren (Esposito 2022: 54; Baecker 2018: 59). Ergebnis sind neue Formen der Prädiktion, die Personen mit Blick auf die Zukunft zu rezentrieren versuchen.

Was ich in diesen drei Studien zur Digitalisierung des Persönlichen herausarbeite, fasse ich abschließend in der Figur der *verteilten Person* zusammen. Die verteilte Person markiert – im Kontrast zur privaten Person – differente Weisen der Personalisierung im Zuge der Digitalisierung. Während die private Person an bestimmte Formen des Privaten gekoppelt ist, ist die verteilte Person Folge einer digitalen Diffusion des Persönlichen, d.h. einer Verteilung der Elemente, Techniken und Situationen der Personalisierung. Die private ebenso wie die verteilte Person sind Resultat einer soziomateriell erzeugten Erreichbarkeit reflexiver Innenwelt, der Modus ihrer Konstitution unterscheidet sich jedoch. Dieser Unterschied ist das Thema des vierten Teils.

Persönlich bleiben

An dieser Stelle fasse ich den Verlauf des Buches noch einmal kompakt zusammen: Erstens mache ich sozialtheoretisch plausibel, wie Personalisierung als Aufbau einer Erreichbarkeit zu verstehen ist, die stets eine Referenz auf Innerlichkeit mitführt (1.). Personen zeichnen sich demnach dadurch aus, dass sie über ein reflexives Innen verfügen. Entscheidend für die Analyse dieser Erreichbarkeit sind die Prozesse ihrer soziomateriellen Konstitution. Ausgestattet mit diesem Konzept der Person gehe ich zweitens dem historischen Verhältnis zwischen Person und Privatem nach (2.). Privatheiten sind in der Moderne elementare Rahmen für die Entwicklung und Pflege von Innerlichkeit und formatieren als solche entscheidend die Möglichkeiten der Personalisierung. Was eine Person und ihre Erreichbarkeit ausmacht, wird in der Moderne klassischerweise durch das Private bestimmt. Mit dem Auftritt der Digitalisierung gerät das Private jedoch in eine Krise, die ich im Rahmen dieser Arbeit anhand zweier Kontroversen genauer untersuche (3.). In den zwei Fallstudien scheint die digitale Krise des Privaten im Kern als eine Kontrollkrise auf. Staatliche Institutionen leisten sich digital gestützte Überwachungsprozesse, die sich einer demokratischen Einhegung entziehen. In eine Krise gerät letztlich das Versprechen einer kontrollierenden Person, die ihre persönliche Erreichbarkeit souverän gestaltet. Viertens gehe ich der Einbindung des Persönlichen in neue postdigitale Situationen nach (4.). Die Effekte dieser Digitalisierung des Persönlichen – untersucht in drei Studien zu Freundschaft, Selfies und Datenökonomie – fasse ich schließlich in der Figur der verteilten Person zusammen, die sich dadurch auszeichnet, dass sie in variable persönliche Beziehungen eingebunden ist, die jeweils aus heterogenen Elementen und

Momenten zusammengesetzt sind. Während die private Person auf ein Zentrum hin ausgerichtet ist, sind die Elemente, Techniken und Situationen der verteilten Person dezentral verstreut.

Mit diesem Vorgehen hoffe ich schließlich die Figur der verteilten Person und ihre dezentrierte Existenz plausibel zu machen. Meine These besagt nicht, dass es zu einer großen historischen Ablösung der einen Personalisierungsweise durch eine andere kommt. Etablierte Formen, Techniken und Situationen des Privaten werden – wenn überhaupt – nicht von heute auf morgen ihre Bedeutung verlieren. Aber auch abgesehen von historischer Trägheit schließen sich die private und die verteilte Person nicht aus. Die These der Diffusion des Persönlichen besagt in dieser Hinsicht nicht mehr und nicht weniger, als dass das Private seine Zentralstellung in Sachen Personalisierung verliert. Die verteilte Person ersetzt die private nicht, sondern das gesellschaftliche Personalisierungsregister erweitert sich.

Im Schlussteil der Arbeit will ich mich deshalb auch mit der Frage beschäftigen, welche Probleme und Lösungen aus dieser Diagnose folgen. Zu diesem Zweck kehre ich noch einmal zum Privaten zurück. Bis hierhin habe ich die Privatheiten der Moderne als formative Rahmen des Persönlichen besprochen, die im Zuge der Digitalisierung in eine Krise geraten und dabei ihre prägende Kraft für das Persönliche verlieren. Zeitgleich lösen sich die Konstitutionsprozesse des Persönlichen vom Privaten ab und finden in der verteilten Person eine Alternative. Gerade deshalb lohnt es sich über neue Formen des Privaten nachzudenken, die zu einer verteilten Personalisierung passen. Jedoch muss die Frage nach dem Privaten auf eine bestimmte Weise gestellt werden: Ziel muss nicht sein, etablierte Privatheiten um jeden Preis zu bewahren, sondern stattdessen zu erkunden, welche Formen des Privaten in der Lage sind, die verteilte Person zu schützen, falls sie denn des Schutzes bedarf. So ausgerichtete Überlegungen zum Effekt der verteilten Person stellen nicht nur die Frage nach Problemen und Lösungen, sondern eröffnet auch die Möglichkeit zu einem Beitrag zur Fortentwicklung des Privaten.